

Lokale, Bars und Clubs

Karl-Heinz Steinle

Dieser Beitrag widmet sich Lokalen, Bars und Clubs für LSBTTIQ¹, baulich fixierten analogen Raumkonstruktionen, die eine – manchmal auch nur kurzlebige – feste Adresse haben. Sie spielen oft eine wichtige Rolle für persönliche Erlebniswelten, gemeinschaftliche Erfahrungen, politischen Aktivismus oder das Agieren von queeren Zusammenschlüssen. Es sind Orte der Begegnung, des Austausches, der bewusst herbeigeführten als positiv wie negativ empfundenen Grenzerfahrungen und -überschreitungen. Orte der Sehnsucht, des Empowerments, der Enttäuschung, der Langeweile, Abzocke oder Gefahr. Orte die ausschließen, von denen man sich ausgeschlossen fühlt, die nicht interessieren, oder wohin zu gehen man sich gar nicht erst traut. Für die einen alltägliche Treffpunkte, für die andern (exklusive) Freiräume, für wieder andere Arbeitsplatz.

Der Beitrag fokussiert auf die frühe Bundesrepublik. In der DDR gab es zahlreiche Lokale, Bars und Clubs mit queerer Kundschaft, offiziell sich als Homo-, Bi- oder Trans*-Treffpunkt bezeichnende Lokalitäten blieben aber bis 1989 verboten. Für Österreich und die Schweiz gilt ähnliches wie für die Bundesrepublik, auf jeweilige Landes-Spezifika wird hier jedoch nicht näher eingegangen. Es geht hier darum, wie Informationen und Quellen zu »einschlägigen« Lokalen, Bars und Clubs aufgespürt und generiert werden können: Wie und wo konnte man von ihnen erfahren, wie definierten sie sich? Wie mischte sich das Publikum? Waren sie nur Insider*innen bekannt, zugänglich für alle, nur für Mitglieder? Konnte für sie geworben werden, in welcher Form? Hatten sie ein spezielles Getränke- oder Speisenangebot?

Fragen lassen sich stellen zur baulichen Beschaffenheit: Wie sahen die Räume aus, gab es Tanz- oder Rückzugsmöglichkeiten, einen Darkroom?

1 Das Akronym LSBTTIQ steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender, Intersexuelle und Queers.

Gab es ein Programm, Auftritte von Künstler*innen, Aktivist*innen, Beteiligung der Gäst*innen? Setzte die Nutzung der Räume finanzielle Mittel voraus – schloss dies Nutzer*innen aus? Wie reagierte die Nachbarschaft, wie gefährlich war es, dorthin zu gehen – über die allgegenwärtige Gefahr von sexueller Gewalt gegen Frauen und Trans* hinaus? Befragen lassen sich auch die Akteur*innen, die diese Orte ermöglicht, initiiert, ausgestaltet und aufrechterhalten haben: Wer waren die (Haus-)Besitzer*innen, Vermieter*innen, Betreiber*innen, Angestellten oder Lieferant*innen? Aus welchen Beweggründen engagierten sie sich, welche Risiken gingen sie ein, welche Strategien und Schutzmaßnahmen trafen sie? Wie lebten sie privat, bevor sie im Gastgewerbe aktiv wurden, und wie danach? Gab es Repressionen gegen Inhaber*innen oder Besucher*innen (Kontrollen, Razzien, Festnahmen, Observierungen, Nachstellungen, Denunziationen)? Erließen Polizei, Ordnungsamt, Gesundheitsamt, Wirtschaftsamt bzw. Wirtschaftskontrolldienst einschränkende Auflagen?

Forschungsstand

Einzelne Lokale, Bars und Clubs im deutschsprachigen Europa sind in Überblicksdarstellungen erwähnt, die die Geschichte der (männlichen) Homosexuellen einer Stadt oder Region und Verbindungen zu Orten aufzeigen, wo sich Aktivismus und Ausgehkultur mischten: So für Basel², Hannover³ und Köln⁴, für die Beschreibung lesbischer Lebenswelten in der Schweiz⁵, im Ruhrgebiet der 1970er Jahre⁶, und der Lebenswelten von homo- und bisexuellen Männern

-
- 2 Kuno Trüb und Stephan Miescher, *Männergeschichten: Schwule in Basel seit 1930* (Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1988).
 - 3 Rainer Hoffschmidt, *Olivia: die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover* (Hannover: Selbstverlag, 1992).
 - 4 Kristof Balser, *Himmel und Hölle: das Leben der Kölner Homosexuellen 1945–1969*. (Köln: Emons, 1994).
 - 5 Veronika Minder, *Katzenball: Geschichte(n) von lesbischer Liebe in der Schweiz*, Dokumentarfilm (Schweiz: cobrafilm, 2005).
 - 6 Ulrike Janz, »Blitzlichter, Dauerbrenner und Sehnsuchtsmomente. Lesbenzeiten, Lesbenorte, Lesbenleben – Lesbenbewegung im Ruhrgebiet«, In *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Hg. Frank Ahland (Berlin: Vergangenheitsverlag, 2016), 191–204.

in Baden-Württemberg⁷ oder queerer Räume und Subjektivitäten in Berlin 1945–1970⁸. Auch Diskotheken und In-Läden in der Provinz der 1970er bis 1990er Jahre wurden in den Blick genommen⁹. Detailliertere Beschreibungen einzelner Lokale und deren Akteur*innen liegen vor für Berliner Bezirke wie Friedrichshain-Kreuzberg¹⁰, Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee¹¹ oder für Hamburg¹². Monografische Arbeiten über einzelne Lokale, Bars und Clubs sind seltener, Aufsätze und Ausstellungsprojekte gibt es zum Beispiel zu: *Mary's Old Timers Bar* in Zürich¹³, *Bei Cosy* in München¹⁴ oder *Robby-Bar*¹⁵, *Chez Nous*¹⁶ und *Pelze*¹⁷ in Berlin.

Die Zeit seit 1989 ist bisher vor allem von Protagonist*innen queerer Lokale selbst historisiert worden, beispielsweise vom lesbisch-schwulen Kollektiv um das Kreuzberger *Café Anal*, das später queere gastronomische Konzepte wie die

-
- 7 Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021).
 - 8 Andrea Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit. Queere Kneipen in West-Berlin zwischen Überschwang, Überwachung und Überfall, 1945–1970«, in *Räume der deutschen Geschichte*, Bd. 49, *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* (Göttingen: Wallstein, 2022), 217–65.
 - 9 Benno Gammerl, *Anders fühlen: schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: eine Emotionsgeschichte*/Benno Gammerl., 1. Auflage (München: Carl Hanser Verlag, 2021).
 - 10 Jens Dobler, *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain* (Berlin: Gmünder, 2003).
 - 11 Jens Dobler und Sonntagsclub e.V., Hg., *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee* (Berlin: Gmünder, 2009).
 - 12 Bernhard Rosenkranz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt* (Lambda Edition, 2006).
 - 13 Stephan Jaray, »Vom Speakeasy zur schwulen Herrenbar. Geschichten und Legendenbildung um die Mary's Old Timers Bar in Zürich (1935–1975) und ihre Besitzerin Mary Lang (1884–1977)«, *invertito* 18 (2016): 72–103.
 - 14 Philipp Gufler, »Bei Cosy«, *Philipp Gufler* (blog), Montag, Mai 2017, <https://philippgufler.blogspot.com/2017/05/bei-cosy.html>.
 - 15 Karl-Heinz Steinle, »Robby-Bar«, in *Spurensuche im Regenbogenkiez. Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten* (Berlin: Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin, 2018.), 82–91.
 - 16 Markues, »We're in This Together. Eine künstlerische Recherche zum Cabaret Chez Nous«, Zugriff 19. Mai 2023, <http://wereinthisogether.de/>.
 - 17 Subjekträume – eine lesbische Produktionskapsel. *Pelze* Multimedia Westberlin 1981–1996, Katharina Voss und Janin Afken, Dokumentarfilm, 2020.

Raststätte Gnadenbrot oder das *Möbel Olfe* entwickelte¹⁸. Viele Buch- und Filmprojekte behandeln popkulturelle anarchistische und alternative Topografien, die einzelne queere Lokale, Bars und Clubs hervorheben, wie *Subkultur West-Berlin 1979–1989* mit dem *Kumpelnest 3000*¹⁹, *Verschwende Deine Jugend. Ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New Wave*²⁰ oder *Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende*²¹.

Queere Lokale in der Bundesrepublik

Obwohl in West-Deutschland bald nach Kriegsende mehr oder weniger eindeutige Lokale für LSBTTIQ öffneten oder wiedereröffnet wurden, blieben queere Treffpunkte bis weit in die 1970er Jahre hauptsächlich auf private Räume beschränkt. Vor allem in den großen Städten waren »einschlägige« Lokale, Bars und Clubs erreichbar, aber oft nur einer eingeschränkten Öffentlichkeit zugänglich und nur für einige Monate oder wenige Jahre eine Anlaufstelle. Visuelle Zeugnisse dieser Orte oder dort entstandene Fotografien mit darauf abgebildeten Personen sind selten: Sie hätten immer gegen die Abgebildeten verwendet werden können – ein Hinweis auf die diesen Orten inhärente Ambivalenz²² und die bis in die 1970er Jahre aufrecht erhaltenen Schutzstrategien.

Um von diesen Örtlichkeiten zu erfahren, war der Zugang zu Netzwerken und Verteilern, wie den wenigen Homosexuellen-Vereinen und -Zeitschriften, aber auch die Kenntnis einschlägiger Codes²³ wichtig. Informationen zu Lokalen und Bars für Lesben, Schwule und Trans* gab es nach 1945 nur in den weni-

18 Holger Brüns, Margott und Marjott, und Jürgen Frohnmaier. *Reise ins internationale Freundschaftslager* (Berlin: Schmitz, 2010).

19 Wolfgang Müller, *Subkultur West-Berlin 1979-1989: freizeit* (Hamburg: Philo Fine Arts, 2013).

20 Jürgen Teipel, *Verschwende deine Jugend: ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New-Wave: erweiterte Fassung* (Berlin: Suhrkamp, 2012).

21 Felix Denk und Sven von Thülen, *Der Klang der Familie: Berlin, Techno und die Wende*. (Berlin: Suhrkamp, 2012).

22 Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit«, 217–65.

23 Karl-Heinz Steinle, »Räume für Träume. Auf der Suche nach Treffpunkten und anderen Freiräumen für Lesben, Schwule und Trans*personen in der frühen Bundesrepublik«, in *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands*, Hg. Carolin Küppers und Martin Schneider, 1. Auflage., Edition Waldschlösschen (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2018), 45–64.

gen Homosexuellen-Zeitschriften wie *Die Freunde* oder *Der Weg zu Freundschaft und Toleranz*, die sich hauptsächlich an Männer richteten. Das bundesdeutsche Gesetz für jugendgefährdende Schriften von 1953 führte zur Einstellung fast aller Homosexuellen-Zeitschriften, womit auch die Bewerbung queerer Treffpunkte vom Gesetzgeber gezielt verhindert wurde. Danach waren es Zeitschriften wie *Der Kreis – Le Cercle – The Circle* aus Zürich oder der *eos-guide* aus Kopenhagen, die Lokale in Deutschland, der Schweiz und Österreich auflisteten, dabei aber vor allem die Bedürfnisse von schwulen oder bisexuellen Männern im Blick hatten. Der Reiseführer *Berlin von 7–7. Ein ungewöhnlicher Führer durch eine ungewöhnliche Stadt*²⁴ stellte erstmals in Deutschland nach 1930 wieder queere neben heterosexuellen Lokalen vor: die Lesbenbar *L'inconnue*, das Schwulen-Tanzlokal *Kleist-Casino* oder das Travestielokal *Eldorado*. Ab den 1970er Jahren listeten *Spartacus Gay Guides*, die ... von hinten-Reihe des Verlags Bruno Gmünder, Frauen- und Lesbenkalender und alternative Stadtmagazine queere Bars, Lokale und Clubs.

Ausgehen: Schutz und Gefahr

Vermutlich alle Lokale, Bars und Clubs für LSBTTIQ in Deutschland, Österreich und der Schweiz, vor allem wenn sie offen für sich warben oder Anzeigen schalteten, waren bei den Polizeibehörden und hier bei der Abteilung »Sitte« registriert. In Berlin wurden Informationen in der 1953 eingeführten »Sonderdienststelle zur Bekämpfung der Homosexualität« gebündelt²⁵, in Stuttgart beim »Sonderkommando P«²⁶. Wurde Prostitution oder Anbahnungen dazu vermutet – wovon bei minderjährigen und jung aussehenden Männern und Trans* immer ausgegangen wurde – kam es zu (verdeckten) Ermittlungen und Razzien. Die Hauptargumentation der Polizei in West-Berlin und anderen Städten war in den 1950er Jahren das sogenannte Strichjungenunwesen. In den 1960er Jahren war es das Vorgehen gegen die sogenannten Klingelbars,

24 Walter Stahl und Dieter Wien. *Berlin von 7 bis 7: ein ungewöhnlicher Führer durch eine aussergewöhnliche Stadt*. 8. Auflage. (Hamburg: Falk, 1968).

25 Karl-Heinz Steinle, »Repressionen gegen LSBTI-Lokale in den 1950er und 1960er Jahren«, in *Spurensuche im Regenbogenkiez. Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten*, Hg. Maneo (Berlin: Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin, 2018), 40–51.

26 Munier, »Lebenswelten und Verfolgungsschicksale«, 313–314.

von den Lokalinhaber*innen eingerichtete Maßnahmen zum Schutz gegen Überfälle von sogenannten Halbstarken und vor der Polizei selbst²⁷.

Es hing oft von einer einzelnen Person ab, ob und wie lange Lokale, Clubs oder Bars existierten. Die Wirt*innen, Lokalinhaber*innen, Konzessionsinhaber*innen waren für ihre Gäste Vertrauenspersonen und Sicherheits-Garant*innen. Bevor es staatlich geförderte öffentliche Einrichtungen für LSBT-TIQ gab, waren sie die Ersten und für lange Zeit Einzigen, die Frei- und Schutzräume schufen und verteidigten. Dabei hatten sie keinen leichten Stand, denn sie mussten taktieren zwischen notwendigem Mindestumsatz zur Sicherung des eigenen Überlebens, der juristischen Realität und behördlichen Auflagen: zum Beispiel dem Kuppelei-Paragraf 180 StGB, der die Schaffung von Gelegenheiten zur sogenannten Unzucht bestrafte, dem in manchen Städten von der Polizei angeordneten (Eng-)Tanzverbot²⁸ und der von den Behörden eingeforderten Auskunftspflicht über Gäste.

Der Salon der Hundert in Tübingen

Salon der Hundert war die Bezeichnung der Räume eines gleichnamigen Vereins, gegründet von einer Gruppe junger Menschen in Tübingen im Sommer 1969. Dies war kurz nach dem Bundestagsbeschluss zur Liberalisierung des Sexualstrafrechts, der Straffreiheit einvernehmlicher sexueller Handlungen zwischen volljährigen Männern und die Entschärfung des Kuppeleiparagrafen bedeutete. Mit der Vereinsgründung wurde eine häufige und heute noch erfolgreiche Strategie angewandt: Auflagen des Gaststättengesetzes können umgangen werden, wodurch weniger Zugriffsmöglichkeiten staatlicher und städtischer Behörden gegeben sind. Der Salon existierte zwar nur bis 1977, ist aber bis heute Ursprung unterschiedlichster teils sich widersprechender Narrative von Gäst*innen, Außenstehenden, Zeitgenoss*innen und Nachgeborenen.

Die Fotografie zeigt Häuserfassaden in der Tübinger Neckarhalde, links neben der *Gaststätte zur Traube* ist ein eher unscheinbares Haus. Hier im 1. Stock waren die Vereinsräume des *Salon der Hundert*. Von außen deutet nichts darauf hin – eine Schutzstrategie – und es ist nur schwer vorstellbar, dass hier 100 Menschen und mehr bis früh morgens feierten.

27 Steinle, »Repressionen gegen LSBTI Lokale«, 40–51.

28 Steinle, »Repressionen gegen LSBTI Lokale«, 40–51.

Abb. 1: Hausfassade Salon der Hundert, Neckarhalde 16, Tübingen, Februar 1960, Stadtarchiv Tübingen.



Vereinsziele des *Salon der Hundert* waren laut Satzung »Förderung junger Künstler und die Auseinandersetzung mit moderner Kunst [...] durch wechselnde Ausstellungen, durch Dichterlesungen, Diskussionen, Musikabende und ähnliche Veranstaltungen vor allem jungen Talenten die Gelegenheit [zu]geben, ihre Werke zur Diskussion zu stellen.«²⁹ Das Hauptanliegen aber war wie bei allen Clubs: Geselligkeit, Anregung und Kennenlernen in einem geschützten Raum. Dies schloss politische Aktivitäten nicht aus: im *Salon der*

29 Satzung Salon der Hundert e.V., 14.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/004.

Hundert trafen sich Mitgründer*innen der *Initiative Homosexualität Tübingen*, und auch Tübingens Kinderladenbewegung hatte hier ihren Ursprung.

Zutritt zum Salon hatten nur Vereinsmitglieder und deren Gäste – eine Schutz-Garantie, die Personen ausschloss und gleichzeitig jene Art von Exklusivität erzeugte, die zum besonderen Insider*innen-Image des Clubs beitrug. Hatten sich die Besucher*innen des *Salons der Hundert* an der Haustür durch ein Klingelzeichen bemerkbar gemacht, und wurde ihnen geöffnet, tat sich eine andere Welt auf, die auch ausgewiesene Nicht-Mitglieder faszinieren konnte. Das zeigt der Bericht einer Begehung der Vereinsräume durch das Tübinger Bauordnungsamt. Dessen positiver Bescheid war die Voraussetzung für die Öffnung des *Salons der Hundert*:

»Zu dem Schankraum gelangt man durch einen 4 m langen, mit Gold-, Gelb- und Silberfolie ausgeschlagenen Hausflur und eine mit rotem Teppich belegte Treppe. Man betritt den Raum über eine mit Reisstrohmatten belegte Fläche, die am Ende der sich links befindlichen Bar aufhört. Das Ende des Bartisches stellt gleichzeitig die Grenze dar zu dem 4 x 4 m großen Raum. Dieser ist ganz ausgelegt mit einem großen, ungemein weichen roten Bodenteppich. In der Mitte des Bohemiensaales liegt auf dem Boden eine große mit Wasser gefüllte Glasschale, in der je nach Saison Blumengebinde eingesteckt sind (z.Zt. Seerosen). Rings um das ausgelegte Blumenarrangement sind zwei große Felle, ein orientalisches Sitzkissen und zwei Korbstühle als Sitzgelegenheit für die Gäste vorhanden.«³⁰

Diese Beschreibung des Innenraums liefert ein Bild des in den 1960er Jahren neu aufgekommenen Stils des Zusammenkommens auf Sitz- und Liegeland-schaften. Das Lagern auf Sitzkissen und Polstermobiliar beeinflusst die raumhandelnden Akteur*innen und ihre Körper und erzeugt eine Atmosphäre von Privatheit und Intimität.³¹ Auch die Auskleidung und Ausstaffierung des Zugangs und des Innenraums mit textilen, schalldämpfenden Materialien wie dem »ungemein weichen, roten Teppich« und eine entsprechende Lichtgestaltung rufen ein Gefühl von Wohn- und Privaträumen hervor. Zugleich rekur-

30 Bericht des Tübinger Bauordnungsamtes vom 10.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/0045.

31 Angelika Linke, »Unordentlich, langhaarig und mit der Matratze auf dem Boden: Zur Protestsemiotik von Körper und Raum in den 1968er Jahren«, in *Matratze/Matrize: Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur* (Bielefeld: transcript, 2016), 361–87.

riert die Bezeichnung »Salon der Hundert« auf das Gesellschaftszimmer des (groß-)bürgerlichen Wohnens des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, eine Salonkultur der 1920er Jahre und zugleich auf eine exklusive Gesellschaft von 100 Zusammenkommenden.

Als Verein konnten Fragen der Konzession und Auflagen des Gaststättengesetzes umgangen werden. Feste Preise gab es nicht, Getränke wurden gegen eine Spende abgegeben und die Sperrstunde großzügig ausgelegt. Das war ein wichtiger Grund für die Attraktivität des Salons, führte aber zu häufigen Anzeigen aus der Nachbarschaft wegen Ruhestörung. Der *Salon der Hundert* war ein gemischter Club: Vereinsmitglieder oder deren Freund*innen, viele homo- und bisexuelle Männer und Frauen und Personen, die sich heute als trans* oder queer definieren und auch Prominente fanden sich unter dem vorwiegend jungen studentischem Publikum. Diese Mischung war eine der Hauptattraktionen des Salons.

Bei den Tübinger Behörden hatte der Club einen schlechten Ruf und war möglicherweise gefährdeter, als die Besucher*innen dies empfanden. Die Polizei vermutete dort Sympathisant*innen der Roten Armee Fraktion, in den Akten wird der Salon abfällig als »Etablissement« denunziert und Gäst*innen wurden auf der Straße nicht selten als »Gammer« und »Rauschgiftbrüder« beschimpft. Dennoch lässt sich gegenüber den 1950er Jahren ein Paradigmenwechsel konstatieren, der die Zubilligung von Freiräumen für Studierende beinhaltet. So liest sich die weitere Innenraum-Beschreibung im Bericht des Ordnungsamtes:

»Die Bartheke ist ca. 1,40 m hoch, mit violetter Samt verkleidet und bietet Platz für 7 Barhocker. An Getränken werden Coca-Cola, Whisky und Tee ausgegeben. Letzterer wird von einem russischen Samowar geliefert, der in einer Ecke des Bohemienraumes steht. Die vorgefundene Unordnung im Saal an sich und vor allem an der Theke ist durch das ungezwungene Künstlerleben der für die Bar Verantwortlichen zu entschuldigen. Der Barbetrieb macht nicht den Eindruck eines sogenannten Nepp-Lokales, sondern vielmehr den eines klassischen Bohemienquartiers.«³²

»Gesicht« des Salons der Hundert und hartnäckige Verteidigerin gegen jegliche Art behördlicher Schließungsandrohungen wegen Ruhestörung oder

32 Bericht des Tübinger Bauordnungsamtes vom 10.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/0045.

Cannabiskonsum war die 1941 geborene Lilli Schönemann, in Tübingen nur als »Jeanne« bekannt. Im *Salon der Hundert*, aber auch außerhalb des Clubs war sie ausschließlich in Schwarz gekleidet, hatte schwarz gefärbte Haare, und meist als Kontrast dazu ein hell gepudertes Gesicht mit rot geschminkten Lippen. Damit bezog sie sich auf die bisexuelle französische Sängerin Juliette Greco (1927–2020), deren Chanson-LPs oft im Club gespielt wurden und deren strikt schwarzes Outfit ein Bekenntnis zur (Nicht-)Farbe der Existenzialist*innen war. Obwohl Jeanne eine öffentliche Person und für viele Menschen sehr wichtig war, ist über sie selbst bislang nur wenig bekannt. Sie soll Künstlerin und Grafikerin gewesen sein, die nach der Schließung des *Salons der Hundert* in der Modebranche in Stuttgart tätig war.

Fazit und Ausblick

Lokale, Bars und Clubs haben eine große Bedeutung für die queere Geschichte. Dennoch hat die Forschung diesen Aspekt nur vereinzelt in den Blick genommen. Sehr wenig nur wissen wir über lesbische Lokale und so gut wie gar nichts über diejenigen von Bisexuellen. Vor allem die bedeutende Rolle der Protagonist*innen der queeren Bar-, Lokal- und Clubkultur wird in der Forschung unterschätzt bzw. gar nicht wahrgenommen. Nur zu einzelnen Wirt*innen liegen Forschungen vor: beispielsweise zu Toni Simon in Stuttgart³³, Erwin Landers in Hamburg³⁴ oder Kati Reinhardt in (West-)Berlin³⁵.

Auffallend häufig waren in den Nachkriegsjahrzehnten in der Bundesrepublik Frauen oder weiblich gelesene Personen Konzessionsinhaber*innen für queere Lokale, Bars und Clubs. Vermutlich lag dies daran, dass gegen sie der Paragraph 175 StGB nicht eingesetzt werden konnte und damit ein Instrument zur Entziehung der Konzession wegfiel. Vieles deutet darauf hin, dass häufiger bisexuelle Ehepaare oder Beziehungsgeflechte Konzessionen innehatten und die Lokale über eine heterosexuelle Camouflage vor Zugriffen der Behörden schützten. Interessant wäre auch die Frage nach Lokalen, Bars

33 Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*.

34 Bernhard Rosenkantz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*, (Hamburg: Lambda Edition, 2006).

35 Claudia Schoppmann, »Uns hat doch eigentlich nur zusammengehalten, dass wir anders waren als die anderen« – Erwin ›Isabella‹ Friedrich (1902–1990)«, *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Heft 65/66 (2020): 70–84.

und Clubs als Lebens- und Arbeitsräume für queere Personen, zum Beispiel für Trans*, die oft ausschließlich in der Gastronomie eine Anstellung fanden. Über die Biografien all dieser Akteur*innen ist nur selten etwas bekannt, selbst von denjenigen Lokalen, die absolut »in« waren. Lohnenswert wären daher enzyklopädisch angelegte Projekte, die – zunächst regional ausgelegt – in ein Forschungsprojekt mit nationaler und europäischer Ausrichtung münden und Kontinuitäten und Wandel im transnationalen Netzwerk queerer Geselligkeit sichtbar machen könnten.

